



Achtes Kapitel.

Auf den Brettern, auf den Brettern,
Jeder sich beeilen mag!
Hei, wie die Trompeten schmettern!
Heute giebt's 'nen lust'gen Tag!

Phantasie, sie schwingt behende
Ihren gold'nen Zauberstab,
Das sie Lebenslust uns spende,
Von der Wiege bis zum Grab! —

Die Nachricht von der Ankunft der königlichen Herrschaften verbreitete sich noch am selbigen Abende in allen Kreisen der Gesellschaft. Dies versetzte sowohl die Mitspielenden als auch die Eingeladenen in fast gleiche Aufregung. Bei solchen Gelegenheiten spielt man nicht allein auf den Brettern Komödie. Der Ehrgeiz, die Gefallsucht maskiren bei den Meisten die innere Gesinnung. Selbst die Ehrlichsten und Begabtesten sind selten so frei von Eitelkeit, daß ihnen nicht die gnädige Aeußerung eines Hochstehenden von großem Werth wäre. Berühmte Gelehrte, welche die Weltgeschichte wie ein offenes Buch vor sich liegen haben, mithin die Vergänglichkeit jeder irdischen Größe genauer als Andere kennen, freuen sich fast kindisch über eine unbedeutende, aber huldvolle Aeußerung einer Prinzessin und erzählen es Jedem, der es geduldig mit anhören will.

Wie kann man es also unserm armen Hofrathe verdenken, wenn ihm der Kopf darüber schwindelte, wenn er tausend ehrgeizige Pläne darüber schmiedete, wenn er, der sich sonst nie um die Toilette von Frau und Töchtern kümmerte, seine volle Börse ganz zu ihrer Verfügung stellte, damit sie von keiner andern Dame in ihrem Anzuge übertroffen werden möchten. Auch der Assessor, so phlegmatisch er sonst war, fühlte sich ungewöhnlich aufgeregt; es ging ihm am andern Morgen im Kopfe herum, wenn er daran dachte, wie man sich gestern über seine Unbeholfenheit lustig gemacht habe; seine gewöhnliche Tischgesellschaft mußte davon wissen, sie bemerkten seine etwas befangene Miene, und Einer von ihnen äußerte: „Hör' mal, laß dich von dem Maler nicht verblüffen! Dein Anzug ist wunderschön, und du siehst brillant aus, nur nicht ängstlich, trink' dir was Courage!“ — „Du hast Recht!“ rief der Assessor entschlossen, „he, Kellner, Champagner her!“ Die übrigen Leute benutzten seine großmüthige Stimmung,

strichen ihm die Wichtigkeit seiner Rolle heraus, verfehlten aber auch nicht ihm so wacker zuzutrinken, daß er in der That schon etwas montirt zur Probe kam. In dem Ankleidezimmer ging es bereits ungemein lustig herum, man war wegen der Menge der Mitspielenden ziemlich eng zusammengedrängt, und es war übermäßig heiß. Der Präsident hatte, um die Acteurs in besonders gute Laune zu bringen, eine ganze Batterie von Champagnerflaschen, Selterwasser und Zucker auffahren lassen. Kündel, der Niemanden auf der Bühne litt, hatte alle Herren in das einzige Garderobezimmer eingesperrt, spielte aber dabei einen recht lustigen Wirth. Während sich die Meisten quälten, ihre Trikots, Wämser, Schuhe, Bänder, Schleifen, Hüte, Mützen zusammenzusuchen, schenkte er ihnen die Gläser voll und brachte sie ihnen zu, auch verstand er allerlei Taschenspielerkünste, warf die leeren Flaschen in die Luft, fing sie geschickt wieder auf und balancirte die vollen Gläser auf der Nasenspitze, so daß der Assessor schon die ganze Bande in der ausgelassensten Stimmung vorfand. Jeder Eintretende wurde mit lautem Jubel und einem vollen Champagnerglase empfangen. „Sie kommen spät, Herr Assessor!“ rief ihm Dolph zu, „hier ist Ihr Platz, Sie finden Ihr ganzes Kostüm hier zusammengelegt. Eilen Sie, ich bitte, wir müssen die Probe sogleich beginnen.“ Während der Assessor beim Ankleiden sich abmühte, rannen dem Friseur die hellen Schweißtropfen von der Stirn, indem er einem nach dem andern das Haar ordnete oder die Perrücke anprobirte. Dolph selbst hatte das Schminken übernommen, er verstand aus jungen Gesichtern ganz alte zu machen und unbedeutenden Gesichtszügen den Charakter der Darzustellenden zu verleihen. Er betrachtete sie wie eine leere Leinwand, auf die er mit allen möglichen Farben Physiognomien

hervorzuzaubern vermochte. — Dabei fehlte es nicht an uner-schöpflichen Witzen und man fand jeden Augenblick einen drin-genden Beweggrund, die Gläser zu füllen, und einen neuen Toast, entweder auf die hohen Herrschaften oder auf den Prä-sidenten und am meisten auf die schönen Mitspielerinnen aus-zubringen. — „Die schönste ist doch die Isolde!“ rief Lindel in der größten Heiterkeit, „nicht wahr, Herr Assessor? Sie muß dreimal hoch leben!“ Bei der Gelegenheit wurde dem Assessor so zugetrunken, daß selbst seine sonst so starke Natur zu wanken begann. Endlich war er so weit, um unter die Hand des Theaterfriseurs zu gelangen; er schwitzte unter der langlockigen blonden Perrücke wie ein Braten, und rief laut ächzend: „Eine Mordhitze! Kann man nicht ein Fenster öffnen?“ Die andern protestirten dagegen aus Furcht vor Erkältung. „Nichts besser gegen die Hitze,“ rief Lindel, „als zwei Drittel kalt Wasser und ein Drittel Champagner in einem großen Glase!“ „Ich habe einen Widerwillen gegen Wasser,“ rief der Assessor, „aber in Gottes Namen, geben Sie her!“ „Ich will Ihnen ganz frisches holen!“ rief Lindel, ging eilig hinaus, kehrte sogleich zurück, und nachdem er das Glas mit Cham-pagner gefüllt, reichte er es dem Assessor mit den Worten: „Seien Sie gewiß, das wird Sie bald beruhigen.“ Hierbei blickte er den Dolph, auf dessen Gesicht eine innere Angst sich zeigte, schelmisch an.

Endlich war man zur Probe fertig. Die Damen zum Bilde des Tristan befanden sich schon auf der Bühne. Dolph faßte den kaum fertig gewordenen Assessor beim Arme, welcher ihm beim Hinaufgehen zur Bühne zuflüsterte: „Ihr Freund Lindel hat wirklich Recht gehabt, sein Glas Wasser hat meine Lebensgeister merkwürdig beschwichtigt, ich fühle fast eine An-

wandlung von Schlaf.“— Dolph sprach ihm Muth ein, sprang von der Bühne in den Saal hinab und begann: „Jetzt werde ich erst die das Bild beschreibenden Verse sprechen, laßt den Vorhang herunter und stellt indeß das Bild; wenn ich schelle, muß der Vorhang aufgehen und ich sehe sodann den Effect.“— Franz und Theodor, die das Bild zu stellen übernommen hatten, gaben sich unsägliche Mühe, denn es war eine figurenreiche Scene, deren Gipfelpunkt der vor Isolde knieende Tristan bildete. Der Assessor sah bei der vortheilhaften Beleuchtung in seinem Costüm wirklich schön aus. Nur war er so ungeselksam und schlastrunken und sprach dabei so viel confuses Zeug, daß Franz und Theodor gar nichts mit ihm anzufangen wußten und ihn nur mit der größten Mühe in eine erträgliche Stellung brachten. Darüber kamen die Mitspielenden zuletzt ins Lachen, und nachdem Dolph geschellt und der Vorhang wieder aufging, mußte er alle seine Autorität anwenden, um die Sache nur einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen. Bei figurenreichen Bildern kommt es häufig vor, daß von mancher Gestalt nur der Kopf oder ein Arm oder Bein vom Publikum gesehen wird, weshalb der Ersparniß wegen auch nur diese einzelnen Theile zweckmäßig costümiert werden. So erhaben und glänzend nun auch die vordere Ansicht eines solchen Bildes sich ausnimmt, ebenso lächerlich ist der Anblick der Rückseite. Hier sieht man Kamisöler, Hemdärmel, das rechte Bein in rothem Trikot, das linke in grauem Pantalon, und man darf wohl behaupten, daß vom Erhabenen bis zum Lächerlichen hier nicht einmal ein Schritt ist. Eine einzige ungehörige Bewegung kann die ganze Wirkung zerstören.

Als man endlich das ganze Bild einigermaßen in Ordnung hatte, konnte sich Henriette, welche die Isolde machte und sich

zu dem schmachtenden Tristan niederbeugte, eines lauten Lachens nicht mehr erwehren; sie behauptete steif und fest, der Assessor habe nur mit größter Mühe ein beständig aufkommendes Gähnen unterdrücken können. — Dolph sah Lindel bei diesen Worten an, und jener raunte ihm ins Ohr: „Es wirkt schnell!“

Alles verließ wiederum die Bühne und begab sich in die Ankleidezimmer zurück. Der Souffleur war in seinen Kasten gekrochen, er hatte die Schelle neben sich stehen, welche den Arbeitern, denen das Auf- und Niederlassen des Vorhanges obliegt, das Zeichen giebt. Die Musiker saßen im Orchester und gähnten, weil die hohen Herrschaften ungewöhnlich lange auf sich warten ließen. Auch in dem Ankleidezimmer war einige Abspannung eingetreten, da jeder sich mühen mußte, sein Costüm in Ordnung zu halten. Um desto lustiger waren diejenigen, die nicht unmittelbar vor dem Publikum zu erscheinen hatten. Lindel machte unzählige Witze mit dem Friseur und den Schneidergehülften und wurde dabei von einigen Hauptgehähnen unterstützt, die, obgleich Mitspielende, ohne Gefahr für ihr Costüm Cigarren rauchten, schwägten und tranken. Dolph ging leidenschaftlich aufgereggt im Zimmer auf und ab und rief endlich ungeduldig: „Ich wollte es wäre Schlafenszeit und Alles wäre vorbei!“ Lindel wies lachend auf den Assessor, der trotz seines kostbaren Costüms in einer Sophaecke fest zu schlafen schien, und sagte: „Der schläft schon, bevor es einmal angefangen hat.“

Endlich hörte man durch die geöffneten Thüren das Hereinrauschen der Gäste in den Saal und zugleich einen schmetternden Trompetentusch, womit die hohen Herrschaften empfangen wurden. Der Assessor sprang auf, als ob die Posaunen des Weltgerichts ertönten, und Dolph rief: „Bei Gott, der Kerl hält Stand.“ —

Jener aber konnte sich erst gar nicht zu recht finden und äußerte in seiner Angst, er würde um keinen Preis die Bühne betreten. — „Ach was! Trinken Sie sich Courage,“ sagte Franz, „sonst verderben Sie die ganze Geschichte!“ Auch die Uebrigen zwangen dem Assessor einige Gläser Champagner auf, und er schien sich zu erholen.

Die Ouverture hatte begonnen, Lindel und Dolph waren schon ihrer Rollen halber auf die Bühne geeilt, und der Poet hatte sich als Merlin aufgezplant, um seinen Prolog zu sprechen. Der große Beifall, den er ärtete, belebte die Mitspielenden; die Recitationen Dolphs aus dem Parcival und den Nibelungen nebst den dazu gehörigen Bildern, gingen glänzend vorüber, und man hörte häufig laut ausrufen: „O wie erhaben, wie schön!“

Jetzt aber rückte die verhängnißvolle Katastrophe heran. Der ganz schlaftrunkene Assessor mußte wie ein Sack auf die Bühne geschleppt werden. Indeß die übrigen Personen sogleich und wie von selbst sich in der gehörigen Stellung befanden, zerren Franz und Theodor immer noch an dem unzurechnungsfähigen Assessor hin und her. Er ließ mit sich machen, was man wollte, nur fielen ihm unwillkürlich die Augen zu, und er gerieth in ein unaufhörliches Gähnen. Nur der Ernst des Moments hielt die Umstehenden im Zaum, denn Dolph als Gottfried von Strassburg war am Ende seines Monologs. Er schellte, der Vorhang ging auf und das ganze Bild war imposant. Der Assessor wankte zwar, aber hielt noch Stand, blos in dem letzten Momente bemerkten die zunächst Sitzenden ein unwillkürliches Gähnen desselben und lachten untereinander. Jetzt kam die kurze Pause bis zur zweiten Erscheinung des Bildes, welche durch eine sanfte Musik ausgefüllt war. Mit der größten Spannung erwartete man das Wiederaufrollen

des Vorhanges, als sich plötzlich hinter demselben ein lang gedehntes Gähnen hören ließ und gleich darauf eine schwere Last auf den Boden zu fallen schien. Hierauf hörte man ein schallendes Gelächter hinter dem Vorhange, welches den Souffleur stutzend machte und ihn verhinderte, das Zeichen zum Wiederaufrollen zu geben. Dennoch schellte es unerwartet von einer andern Seite her, der Vorhang flog in die Höhe, und es zeigte sich eine Scene der lächerlichsten Verwirrung.

Das ganze Tableau hatte sich aufgelöst, man sah den Assessor wie einen Klotz auf der Bühne liegen und die übrigen Mitspielenden, welche nur theilweise costümiert waren, eifrig um ihn beschäftigt. Das ganze Publikum brach über den Anblick der Verwirrung in ein schallendes Gelächter aus. Sobald die Damen im Bilde desselben ansichtig wurden, entflohen sie unter heftigem Aufschreien. Alle Ordnung auf der Bühne wie im Saale schien völlig aufgelöst, und unter Toben und Lachen wurde der ganz bewußtlose Assessor, nachdem man endlich den Vorhang wieder herabgelassen, von der Bühne in das Ankleidezimmer zurückgeschleppt. Nachdem sich das Publikum einigermaßen beruhigt, trat Lindel feck hervor, erklärte, daß diese Störung durch ein plötzliches, aber nicht gefährliches Unwohlsein eines Mitagirenden veranlaßt worden, bat um Nachsicht und schloß mit der Versicherung, daß der Fortsetzung des Ganzen dadurch kein Eintrag geschehen solle. Er verfehlte nicht dem bestürzten Souffleur halblaut heftige Vorwürfe über das Wiederaufrollen des Vorhanges zu machen, da er doch die Bewegung auf der Bühne bemerkt haben müsse. Wie kam es zur Kenntniß, wer eigentlich das Zeichen mit der Klingel gegeben; die Klügsten blieben zweifelhaft, ob Lindel oder Dolph oder der Souffleur der Schuldige war.

Indessen hatte man den todtengleichen Assessor in die Garderobe zurückgeschleppt und war eifrigst beschäftigt, ihn zu entkleiden; ebenso eifrig schmückte sich Dolph mit dessen Anzuge, schminkte sich selbst, während der Friseur die schöne blonde Perrücke wieder in Ordnung brachte, und da Lindel, Franz und Theodor Alles wieder auf die Bühne trieben, so war nach kurzer Zeit das ganze lebende Bild in seiner wunderbaren Schönheit und Vollkommenheit den Augen des Publikums wiederum vorgestellt. Es schien, als ob Alle nur darauf bedacht wären, die vorgefallene Unterbrechung wieder gut zu machen. Auch war der Erfolg so überraschend, daß man nur Exclamationen der höchsten Bewunderung hörte. Es mußte auf lautes Begehren der hohen Herrschaften noch mehrere Male gezeigt werden, indem sie behaupteten, daß sie nie den Ausdruck begeisterter, inniger Liebe so wahrhaft schön wiedergefunden hätten als in den Gestalten und Mienen von Tristan und Isolde.

Die erste Abtheilung des Festes war beendet; nun folgte eine lange Pause, in welcher Erfrischungen aller Art unter den Gästen herumgereicht wurden. Die mitspielenden Damen hatten ihre Costüme abgelegt und erschienen im Ballanzuge in der Gesellschaft. Die Prinzessin ließ sich dieselben vorstellen, wobei sie die schöne Henriette so auszeichnete, sich so lange mit ihr unterhielt, daß selbst ihr Gemahl, ein hoher Kenner der Schönheit, dadurch aufmerksam gemacht, mit der Bemerkung hinzutrat: Es sei wohl Niemand im Saale, der sich nicht an Tristans Stelle gewünscht hätte. Gerade zur selben Zeit wurde die Hofrätthin durch die Präsidentin der Prinzessin vorgestellt; man kann sich daher denken, welches unaussprechliche Entzücken auf ihrem dicken glänzenden Gesichte sich zeigte. Die hohe Dame

verstand meisterhaft Jedem etwas Angenehmes zu sagen, sie war eine feine Kennerin des menschlichen Herzens und nicht ohne Neugier, ob das Verhältniß Dolphs zu Henrietten dem des Tristan zu Isolde ähne. Sie lobte Dolphs Geschicklichkeit und Anmuth, seine zärtlichen Mienen und entlockte der Hofrätthin unwillkürlich den Ausruf: „Aber mein Mann! mein Mann!“ — Die Prinzessin bewunderte zuletzt noch ihr Sammetkleid und hatte die hohe Gnade zu fragen, wo es gekauft sei. Das war nun eine Bemerkung, welche die Hofrätthin nicht verfehlte allen anderen Damen sogleich mitzutheilen. Ja, sie vermochte sogar ihren höchst erbitterten Gemahl, der über das Betragen des Assessors in Verzweiflung war, einigermaßen mit diesem Beweise der höchsten Gnade zu trösten. Dieser wollte sich jedoch um jeden Preis Licht verschaffen, er bat daher den Arzt, der sich auf die Aufforderung des Präsidenten, den Zustand des Assessors zu examiniren, in das Ankleidezimmer begab, ihn mitzunehmen.

Beide drangen nur mit vieler Mühe hindurch, indem Lindel die strengste Theaterpolizei ausübte. „Was wollen Sie denn mit dem Assessor?“ fragte dieser ziemlich barsch, „er ist ja einfach betrunken.“ Der Hofrath, der eben kein Held war, klemmte sich nur hinter dem Arzte durch. Letzterer fühlte dem tief Schnarchenden den Puls und rief: „Gesund wie ein Fisch.“ Der Hofrath aber beugte sich über den Mund des Schlafenden, schrak zurück und schrie im erbitterten Tone: „Es ist nur allzu klar, nun ist Alles vorbei!“ Die umstehenden lustigen Kameraden konnten sich des vollen Lachens nicht enthalten und der Hofrath stürzte wie verzweifelt aus dem Zimmer. Der Arzt, der ihm langsam folgte, begegnete zufällig Dolph, dem er ernsthaft ins Ohr raunte: „Ich werde schweigen, aber Mor-

phium verschreibe ich Ihnen nie wieder.“ — Dolph, der diesen Ausgang weder gewünscht noch erwartet hatte, war zwar erschüttert, hatte aber keine Zeit, seinem Gewissen Gehör zu geben, denn der zweite Theil der Vorstellung sollte eben beginnen, auch schob er das Schuldvolle der Sache hauptsächlich auf Lindel, dem er das Aufziehen des Vorhanges Schuld gab; er hatte, nach seiner Ueberzeugung, nur die Gelegenheit benutzt, und fühlte sich stolz auf seiner glänzenden Siegeslaufbahn.

Der zweite Theil der Festvorstellung ging ohne alles Hinderniß glücklich vorüber; am meisten wurde Gustchen in dem Bilde der Maid unter dem Apfelbaume, die von Hans Sachs besungen wird, bewundert. Der dicke Franz machte den Hans Sachs und sah seinem Mädchen ungemein gemüthlich in die Augen, so daß Jedermann dieses Paar wie für einander geschaffen hielt.

Der Präsident und seine Gemahlin wurden mit Complimenten wegen der schönen Anordnung des Ganzen überschüttet, man fand sogar das Intermezzo des mißlungenen Bildes allerliebst, so daß der wegen der Störung verstimmte Präsident, der etwas von Verrätherei geahndet hatte, alle Untersuchungsprojekte völlig aufgab und sich vornahm, dem Assessor bei dessen Erwachen den dringenden Rath zu geben, entweder sogleich nach der holländischen Grenze abzureisen oder seinen Abschied zu fordern. Nun ging es zum Souper, während man den Theateraal zum Ballsaal umgestaltete.

Dolph, als der Dirigent des Festes, wurde den hohen Herrschaften, welchen er schon durch seine Bilder bekannt war, durch die Präsidentin vorgestellt. Sie lobten sein Talent so laut, daß sich der ganze umgebende Kreis ebenfalls veranlaßt fand, ihn zu bewundern, und da der Präsident, im Beisein des Hofraths seine unzweifelhafte Ernennung zum Professor

versicherte, wurde der eitle Mann ganz umgestimmt, und begann zu hoffen, daß er auch wohl einmal durch diesen Schwiegersohn zu glänzen vermöchte. Als ihn nun gar nach dem Souper die Präsidentin auffuchte, weil die Prinzessin ausdrücklich verlangt hatte, den Vater der schönen Henriette kennen zu lernen, schwindelte ihm der Kopf. Die liebenswürdige hohe Frau, die wie alle Frauen, ein Interesse an Heirathspartien besaß, verband das Lob Henriettens fortwährend mit dem Lobe Dolphs und fügte hinzu, daß sie sich Beide gar nicht von einander getrennt denken könne. Der Hofrath hielt dies für einen entschiedenen Wink von Oben, sein Widerwille wurde gänzlich gebrochen, und die Hofrätthin weinte noch auf dem Balle Freudenthränen über den wundervollen Einfluß der erhabenen Fürstin und über das gute väterliche Herz ihres Gatten.

Der Ball begann und die hohen Herrschaften verließen nach der Polonaise die Gesellschaft. Als Dolph mit Henriette den ersten Galopp antrat und Beide im Wonnegefühl zu schwimmen schienen, schlug ihm die Präsidentin mit ihrem Fächer auf die Schulter und rief aus: „Der arme Assessor! Sie sind ein gefährlicher Nebenbuhler! Aber bedenken Sie: *Ce n'est que le premier pas, qui coûte.*“ — Dolph fühlte sich zwar in seinem Gewissen getroffen, doch war jetzt keine Zeit zur Erörterung. — Gustchen verweigerte aber beharrlich jede Aufforderung zum Tanz, weil ihr lieber dicker Franz zu allem Anderen geschickter war, als zum Walzen. Gegen ihre Verbindung hatte der Papa nie etwas Erhebliches eingewandt, theils weil die Anstellung Franz, nebst dem damit verbundenen wichtigen Titel weiter keinem Zweifel unterlag, theils auch, weil Gustchen eine weit weniger brillante Erscheinung als ihre schöne Schwester darbot.

* An dem auf das Fest folgenden Abende erschien im Localblättchen der Stadt eine glänzende Relation desselben. Der Verfasser, höchst wahrscheinlich Lindel, schilderte das Bild von Tristan und Isolde als den Glanzpunkt, unterließ auch nicht zu bemerken, daß Letztere die gefeierteste Schönheit des Abends und die Tochter eines kürzlich mit großer Auszeichnung beehrten königlichen Beamten sei.

In sehr kurzer Zeit wurde das Haus des Hofraths der Sammelplatz der genialen Leute der Stadt, durch seine künftigen Schwiegerväter wurden seine Gesellschaften berühmt, er selbst aber wandelte sich ganz um, hielt es für nöthig, ein Kunstfreund zu werden, avancirte nach und nach bis zum Kunstkenner, und um den Gegensatz zu seiner früheren Richtung ins Unglaubliche zu steigern, endigte er sogar damit, daß er Kunst- und Theaterkritiken in das Blättchen zur Bildung für Herz und Geist schrieb, wozu sich in Deutschland Jeder berechtigt glaubt, der eine Feder schneiden kann. Da er hiebei Dolphs Unterstützung besaß, welcher fein genug war, seine Ideen ihm als Kuckucksei unterzuschoben, so wurde er eine angesehene und gefürchtete Person in der Stadt.

Obgleich sich Dolph nun auf dem Gipfelpunkte seines Glückes befand, so traten doch Momente der Gewissensangst für die Zukunft ein, welche ihn die Nemesis für die Verunglimpfung des Assessors fürchten ließen. Letzterer kam nach einigen Monaten in seinem Grenzstädtchen zu der Ueberzeugung, daß ihn sein guter Genius wahrscheinlich vor einer Frau bewahrt habe, welche ihn nur mit dem höchsten Widerwillen genommen hätte. Da er überdies kein leidenschaftlicher Charakter war, so concentrirte sich seine feststehende Neigung nur auf ungeheure Altenstöße, die er denn auch in seiner späteren

Carriere jederzeit zur Genüge vorfand. Wenn er an die unangenehme Katastrophe im Hause des Präsidenten dachte, tröstete er sich mit seiner Lieblingsarie aus dem Sonntagskinde: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann.“ — So fügte es denn der Himmel, daß die ungerathenen Anschläge Böswilliger zum Heil und Frommen der Angegriffenen ausschlugen.

Wir verlassen das Weltgetümmel, um uns in die stille Klause unseres alten Invaliden zu begeben. Theodor, welcher durch die veränderten Verhältnisse seiner Freunde etwas vereinsamt war, hatte sich nach und nach unserem Alten näher angeschlossen. Dieser hatte ihn wahrhaft lieb gewonnen, weil er in ihm eine begeisterte Liebe für die höhere Kunst erkannte; auch wünschte er diesem kräftigen Stämmchen als guter Gärtner ein edles Pfropfreis einzupfropfen; zuletzt erschien er ihm wie sein geistiges Kind, und selten verging ein Abend, an welchem er ihn nicht wenigstens eine Stunde lang bei sich sah. So sagte er ihm einstmals: „Es ziemt sich für jeden ernstern Geist wenigstens die Geschichte seines Berufsfaches einigermaßen kennen zu lernen. Der bequeme Grundsatz unserer modernen Genies, als ob mit ihnen die Weltgeschichte beginne, ist sowohl ein Ergebniß ihrer Faulheit als ihres Hochmuths.“

„Sie wissen, daß ich deren Ansicht nicht theile,“ erwiderte Theodor, „und obgleich meine Jugendbildung ohne meine Schuld sehr mangelhaft war, suche ich nachzuholen und studire zu diesem Zwecke Vasari's Lebensgeschichte alter berühmter Künstler.“

„Ohne Zweifel,“ fiel der Alte ein, „noch das beste, ja fast das einzige Compendium, was wir über die Künstler des

Mittelalters besitzen. Wer jedoch die in diesen Büchern angeführten Kunstwerke kennt, wird bald den kritischen Standpunkt ihres Autors daraus wahrnehmen, der aber als durchaus einseitig bezeichnet werden muß, denn ein blinder Anhänger Michel Angelos und ein als Maler ganz manierirter Nachahmer desselben, hatte er selbst dessen Größe mißverstanden. Als ein Fanatiker für den Renaissancestil sah er auf das, was kurz vorhergegangene Jahrhunderte geschaffen, mit so großem Selbstbewußtsein herab, daß er es mehr oder minder als unbeholfen und gothisch, das heißt barbarisch bezeichnete. Der Kern der Bestrebungen, die Begeisterung für den christlichen Glauben, welcher jene alten Meister erfüllte, entging zwar seinem geistigen Auge; nichtsdestoweniger hat sein Werk, im Vergleich mit modernen Werken ähnlichen Zweckes, den großen Vortheil voraus, daß wenigstens ein und derselbe Maßstab an die Arbeiten der verschiedenen Künstler gelegt ist. — Man kann dadurch doch ihren gegenseitigen Werth einigermaßen erkennen, falls man sich nur in die Geschmacksrichtung eines Vasari hineinversetzen will. Dagegen habe ich mit Ueberraschung wahrgenommen, daß die in unserer Zeit erscheinenden Künstlerlexica, bei der überreichen Aufnahme unzähliger Biographien, von den verschiedensten Autoren verfaßt worden sind. Daraus ergibt sich ganz von selbst eine völlig ungleichmäßige Werthschätzung der Künstler und ihrer Werke, und wenn es hoch kommt, kann man nur mit Sicherheit auf die Richtigkeit des Geburts- und Sterbejahres und auf katalogartige Aufzählung ihrer Werke rechnen.“

„Kann es aber, bei so weitläufigen Unternehmungen, wohl anders herauskommen?“ fragte Theodor.

„In der Sache selbst liegt, wie ich fürchte, eine unüber-

windliche Schwierigkeit," erwiderte der Alte, „auch wenn wir voraussetzen, der Herausgeber sei ein geistreicher und wirklicher Kenner, so wird es ihm immer an Zeit und Gelegenheit fehlen, Alles mit eigenen Augen zu sehen und zu beurtheilen, er muß sich wieder Anderer bedienen, und es wäre zu viel verlangt, ihn für deren Urtheil verantwortlich zu machen. Das wahrhaft Schätzenswerthe an diesen Büchern bleibt daher das rein Historische und der genaue Katalog. Wer jedoch eine erleuchtete, genaue kritische Werthschätzung der verschiedenen Künstler unter einander erwartet, wird sich bei der Anschauung ihrer Werke bald überzeugen, daß man selbst zusehen muß und sich keinesfalls auf solche Bücher allein zu verlassen hat.“

„Ich habe selbst beim Vasari empfunden, daß man ein solches Buch nicht hintereinander zu lesen vermag. In der Mehrzahl der Lebensbeschreibungen ist eigentlich nur eine trockne Aufeinanderfolge ihrer Werke enthalten, zwar vortrefflich zum Nachschlagen, aber keineswegs den Geist ganzer Epochen wiedergebend," sagte Theodor; „daher habe ich oft das Buch ermüdet aus der Hand fallen lassen.“

„Im Grunde enthält es auch nichts Anderes," bemerkte der Alte, „als schätzenswerthes Material, Bausteine, aus denen ein geschickter Architekt ein Kunstwerk zu schaffen vermag. Einige neuere geistreiche Kunstschriftsteller haben dieses Material zweckmäßig benutzt, jedoch sind solche Männer schwer für regelmäßige Lehrvorträge an Akademien zu gewinnen, und hierin mag eine Entschuldigung für die jungen Künstler gefunden werden, wenn sie die gewöhnlichen Vorlesungen über Kunstgeschichte versäumen. Da außerdem die Mehrzahl der gegenwärtigen Künstler nur Genre- und Landschaftmaler sind, deren specielle Kunstgeschichte erst mit dem Ende des siebenzehnten

Jahrhunderts beginnt, und die überhaupt mehr auf das wirkliche Leben und die Natur angewiesen sind, so finden sich immer nur Wenige, welche an der alten Kunstgeschichte von ganz idealem Inhalte ein wahres Interesse nehmen.“

„Ein Jeder sucht zuerst, was er am Meisten braucht,“ versetzte Theodor.

„Es muß mich noch heute freuen,“ fuhr der Alte fort, „daß ich gleich beim Beginne meiner künstlerischen Laufbahn einen Freund fand, der meine natürliche Neigung für eine ideale Kunst theilte, und durch seinen ernstesten und großartigen Sinn ausbilden half.“

„Wer aber war dies?“ fragte Theodor.

„Es war Wilhelm Wach*), einer von den wenigen jungen Männern, welche sehr früh die verkehrte Richtung ihrer Zeit erkannten. Wir wurden beide in die Gallerie von Sanssouci gesandt, um, nach Anweisung unserer Lehrer, sehr mittelmäßige Bilder aus der Bolognesischen Schule zu copiren. Kaum hatte der Gallerie=Inspektor die Thüre hinter sich verschlossen, so verließen wir unsere Staffeleien und stellten uns auf Schemel, um nach einem Bilde, Pomona und Vertumnus, damals für einen Leonardo geltend, zu zeichnen. Wir hatten zwar vollkommen Recht bei unserem Vorhaben, nichtsdestoweniger wurden wir darüber ertappt, und es hing an einem Haare, daß wir, unserer besseren Einsicht wegen, aus der Gallerie geworfen wurden.“

„Eine solche Opposition mit den damals geltenden Männern machte uns anfangs eigensinnig und einseitig, und wir verkannten oft manches Gute anderer Richtungen. Nichtsdestoweniger strebten wir mit allem Ernste sowohl die Hilfswissen-

*) geb. 1787 zu Berlin.

schaften der Anatomie und Perspective wie auch die Geschichte der alten Kunst kennen zu lernen.

„Wachs Anlagen waren im Grunde mehr philosophischer als poetischer Natur, sein Hauptcharakter war ein tiefer Ernst, eine gewissenhafte Ergründung des Darzustellenden, was sich auch in allen seinen Werken unverkennbar ausspricht. Mein Schicksal trennte mich leider bald von ihm, als ich im Jahre 1810 nach Rom ging. Er blieb in Berlin, und die nicht lange darauf erfolgten politischen Ereignisse veranlaßten ihn, Kriegsdienste zu nehmen, wo er bald seines Verstandes und seiner Kenntnisse wegen als Offizier in die Adjutantur des Generallieutenants Grafen von Tauenzien-Wittenberg kam. So machte er auch noch den Feldzug des Jahres 1815 mit und kam mit den Allirten nach Paris, wo ihn sein Monarch, der seine Talente und seinen Charakter zu würdigen verstand, auf sein Gesuch gnädigst aus dem Kriegsdienste entließ und ihm ehrenvolle Aufträge in seiner Kunst ertheilte. Hier studirte er einige Jahre unter Gros und Gérard und begab sich 1817 nach Rom, wo ich ihn wiedersah. — Er begann daselbst einen Carton zu einem großen symbolischen Bilde auf die kurz vorher geschlossene heilige Alliance: berühmte Theologen der drei christlichen Confessionen um einen Thron versammelt, auf welchem Maria mit dem Welttheilande als Kind sitzend dargestellt ist. Es zeigte sich darin mehr gediegenes Wissen als eigene poetische Erfindung.

„Schon nach einjährigem Aufenthalte verließ er Rom und machte eine Studienreise durch einen großen Theil Italiens, auch verweilte er eine Zeitlang in Florenz, wo er eine so vortreffliche Copie von Rafaels kleinem Bilde: die Vision Ezechiels verfertigte, daß man es für nöthig fand, der möglichen Ver-

wechselung halber, in Zukunft das Original mit einer Kette an die Wand zu befestigen.

„Als er nach Berlin zurückkehrte, wurde er zum Professor der dortigen Akademie und später zum Hofmaler des Königs ernannt, auch wurden ihm in dem ehemaligen Lagerhause Räume zur Errichtung von Malerwerkstätten gewährt. Hier gründete er eine Schule, die nicht wenig dazu beitrug, einen ernstern Sinn in der studirenden Jugend zu erwecken. Sein persönliches Beispiel wirkte dabei am Vortheilhaftesten, denn man muß bezeugen, daß er nie etwas für fertig ausgab, was er irgendwie noch vollkommener hätte machen können. Hier wirkte er eine lange Reihe von Jahren und schuf in der Historien- und Portraitmalerei eine große Anzahl ausgezeichnete Werke, worunter sich besonders die neun Musen in der Decke des Schauspielhauses, ferner ein Altargemälde für die evangelische Kirche in Moskau, die Bilder für das Jagdschloß des Fürsten Radziwill, ferner ein Bild, ruhende Pilger darstellend, auszeichnen. Auch arbeitete er als ein sehr gesuchter Bildnißmaler vieles in diesem Fache für das königliche Haus.

„Es sei mir erlaubt die bescheidene Bemerkung einzuflechten, daß ich den ausschließlichen und überwiegenden Einfluß, den die, in seiner unmittelbaren Nähe arbeitenden berühmten Bildhauer auf seine Malerei ausübten, nicht für unbedingt wohlthätig erachten kann. Es giebt eine Art purifizirten Stiles, welcher auf malerische Produktionen erkältend einwirkt. Wack aber hatte seiner Natur nach den Zügel des kritischen Verstandes am wenigsten nöthig. Jede Kunst hat zur Erreichung eines glücklichen Zieles eine ihr angemessene Methode; was bei dem Bildhauer frommt, kann bei dem Maler schädlich wirken. Hierzu rechne ich besonders das künstliche Zusammen-

stecken von Gewändern auf Gips-Mannequins und den zu häufigen Gebrauch antiker Bruchstücke bei der Ausführung im Malen. Man kann ein Bild aus Gewissenhaftigkeit auch zu Tode modelliren, und ein weniger ideales Leben ist immer noch mehr werth als ein Mangel an Leben. Ein systematisches Verfahren, wie es die Bildhauerei erfordern mag, kann in der Malerei zur Pedanterie führen, welche eher ein Uebermaß der Phantasie und des Gefühls als ein Uebermaß des Verstandes zu ertragen vermag."

"Was wir jetzt zumeist sehen," unterbrach ihn Theodor, "kränkelt nicht an diesem Uebel."

"Wahrlich nicht!" versetzte der Alte lachend, "vielleicht war es auch gerade der ernste Sinn Wachs, dem eine leichtfertige Malerei voranging, welche ihn auf das entgegengesetzte Extrem hinüber trieb. Das Wesentliche in jener Zeit war dennoch, ein strenges Studium in der Kunst wiederherzustellen, und in dieser Beziehung wird Niemand seinen sehr wohlthätigen Einfluß verkennen. Außerdem war er ein durchaus wissenschaftlich gebildeter Mann, von dem feinsten Umgange, und ein fleckenloser Charakter. — Er starb in großem Ansehen und tief betrauert zu Berlin 1845. Ehre seinem Andenken und Frieden seiner Asche!"

Bei diesen letzten Worten trat der alte Inspektor ins Zimmer und nach flüchtiger Begrüßung fragte er: „Wem sandtest du denn deinen begeisterten Segensspruch nach?“

„Er war dem Gedächtnisse Wilhelm Wachs geweiht,“ erwiederte der Alte, „mit welchem ich für jetzt meine biographischen Skizzen zu schließen gedenke.“

„So weit ich deine bisherige Arbeit kenne,“ versetzte jener, „scheint es mir, als hättest du noch viele andere angesehene Künstler zu nennen.“

„Ohne Zweifel!“ sagte der Alte, „die von mir Erwähnten bilden jedoch den Cyclus der bereits Dahingeshiedenen oder Solcher, deren persönliche Einwirkung auf die lebende Kunst als eine fast abgeschlossene zu betrachten ist. Von hier an beginnt eine neue Generation, deren Aufgabe noch nicht als vollendet betrachtet werden kann.“

„Es wird ihr noch viel zu thun übrig bleiben,“ bemerkte der Inspektor lächelnd.

„Allerdings!“ erwiderte der Alte, „mehr als ich mir vor dreißig Jahren geträumt hätte. Es war in Folge der Freiheitskriege ein Aufschwung religiöser Begeisterung eingetreten, und ich glaubte in jener Zeit wirklich, eine große und erhabene deutsche Kunst würde sich daher nicht allein Bahn brechen, sondern sogar allen anderen Kunstgattungen, die ich übrigens wohl zu schätzen weiß, als wohlthätige Basis dienen; die Gründe, welche diese Hoffnung vereitelten, sind sehr tiefer und ernster Natur, und obgleich ich Manches davon zu erkennen glaube, so fühle ich mich dennoch nicht berufen, es auszusprechen.“ — „Wie so?“ fragte der Inspektor.

„Sieh Freund!“ erwiderte jener, „unsere Zeit ist von der Art, daß man mit einem Herzen voll Liebe dennoch völlig mißverstanden werden kann. Man muß daher den Kern der gewonnenen Erkenntniß in sich verschließen. Alle großen geistigen Erzeugnisse gehen bei tieferer Forschung insgesammt von einer Centralsonne aus, welche die Meisten mehr blendet, als erleuchtet.“

„Hältst du dich denn für einen dieser Erleuchteten?“ fragte der Inspektor.

„Keineswegs in dem Maße, um hier etwa eine Abhandlung religiöser Philosophie zu geben. — Der Künstler und

Dichter befinden sich gleichsam auf dem Gipfel eines hohen Gebirges, dessen mittlere Gegend von dichtem Gewölke umlagert ist; zuweilen wird dasselbe durch einen Windstoß hin und wieder zerrissen, und sie erkennen theilweise den besonderen Charakter der Landschaft. Eine genaue topographische Beschreibung derselben würden sie mit solcher Erkenntniß nicht machen können, sie müssen es daher solchen überlassen, die mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter das Land und Gebirge zu durchforschen vermögen. Wer vom religiösen Standpunkte die Epoche von 1815 bis zur Gegenwart mit einem tiefen, philosophischen und historischen Blicke zu untersuchen im Stande ist, wird den geistigen Kampf und die Krisis, in welcher wir uns befinden, klar darzustellen vermögen. Vom Künstler aber muß man es nicht verlangen.“

„Deine Weigerung, den Gegenstand von dieser Seite zu beurtheilen, begreife ich sehr wohl,“ erwiederte der Inspektor, „aber weshalb fügst du deine eigene biographische Skizze nicht hinzu, da doch Jedermann deine Betheiligung an der von dir beschriebenen Kunstpoche kennt?“

Theodor blickte den Alten neugierig an und sagte: „Diese sollten Sie noch hinzufügen,“ er aber erwiederte: „Ueber die Eingangspforte des Tempels zu Sais schrieben die Alten: „„Verne dich selbst kennen,““ ich merke, daß ich in der Selbstkenntniß noch nicht so weit gekommen bin, um über mich richtig zu schreiben. Eine höhere Autorität Matth. Cap. 7 Vers 3 sagt mir dasselbe mit anderen Worten. Ueberdies zähle ich mich zu den Diis minoribus.“

Der Inspektor sagte lachend: „Du betrittst jetzt ein anderes Gebiet, dein Ehrgeiz hat ein neues Ziel gefunden!“

Ueber des Alten Gesicht aber zuckte ein schmerzhafter Ausdruck und er rief: „Freilich; allein, wenn ich auch ein unfreiwilliger Autor bin, werde ich dennoch auf diesem neuen Gebiete den Schmerzen, die nun einmal jeden, der schreibt, treffen müssen, nicht entgehen und will sie in Geduld ertragen; wie ich überhaupt darüber denke, mögen dir ein paar Stanzas beweisen, welche ich, auf meinem Sopha liegend, heute Abend kurz vor Eurer Ankunft gedichtet habe.“

„Laß hören!“ sagte der Inspektor, worauf der Alte folgende Verse recitirte:

„Verkannt von Freunden, von der Welt verlassen,
Verweilt ein alter Mann in seiner Zelle.
Ihm fehlt das Augenlicht, des Tages Helle
Zeigt ihm die Welt nur in zerfloßenen Massen.
Es schleicht die Zeit, die sonst ihm nur zu schnelle,
Da spricht die Phantase zu ihm: Genosse!
Komm her zu mir, zu meinem Wunderschlosse.

Er horcht, er folgt, und neue Hoffnungsstrahlen
Durchzucken ihn mit nie gekannter Glut,
Es dünkt ihm fast, mit Worten könn' er malen,
Und dichtend lindern seiner Schmerzen Wuth.
Begierig schlürft er aus den Wunderschalen
Der holden Poesie sich Lebensmuth;
Er fühlt sich glücklich an dem Zauberorte
Und statt der Farben, Formen, braucht er Worte.

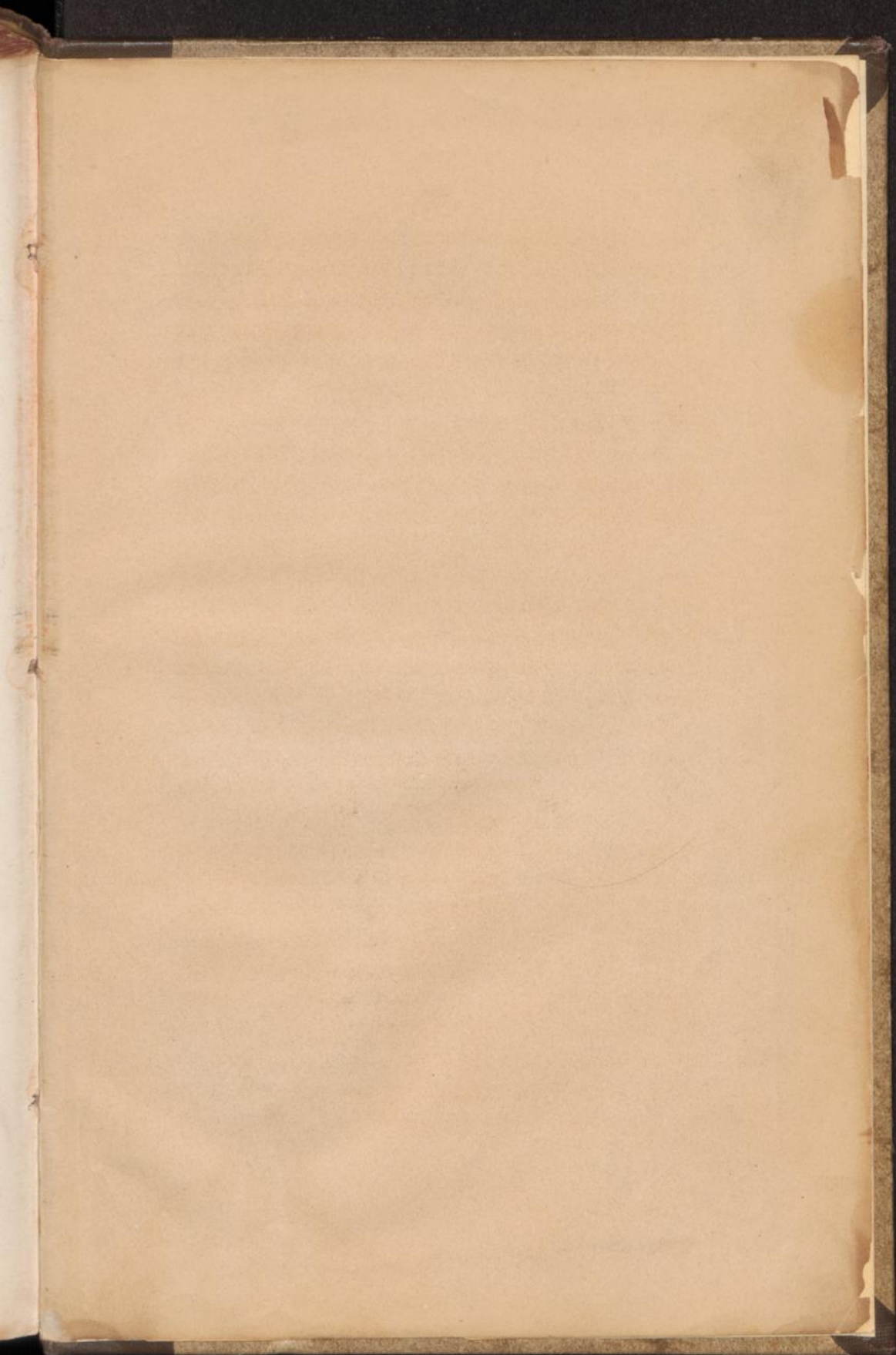
Er schildert muthig jene reichen Scenen,
Die Göttin Phantase ihm hier gezeigt,
Der Menschen Freuden singt er, ihre Thränen,
Die neue Muse scheint ihm hold geneigt.
So dünkt es ihm in seinem eiteln Wähnen,
Mit andern Mitteln sei sein Ziel erreicht,
Ein neues Reich will er sich auferbauen
Ein Reich, wo Hören gilt und nicht das Schauen.

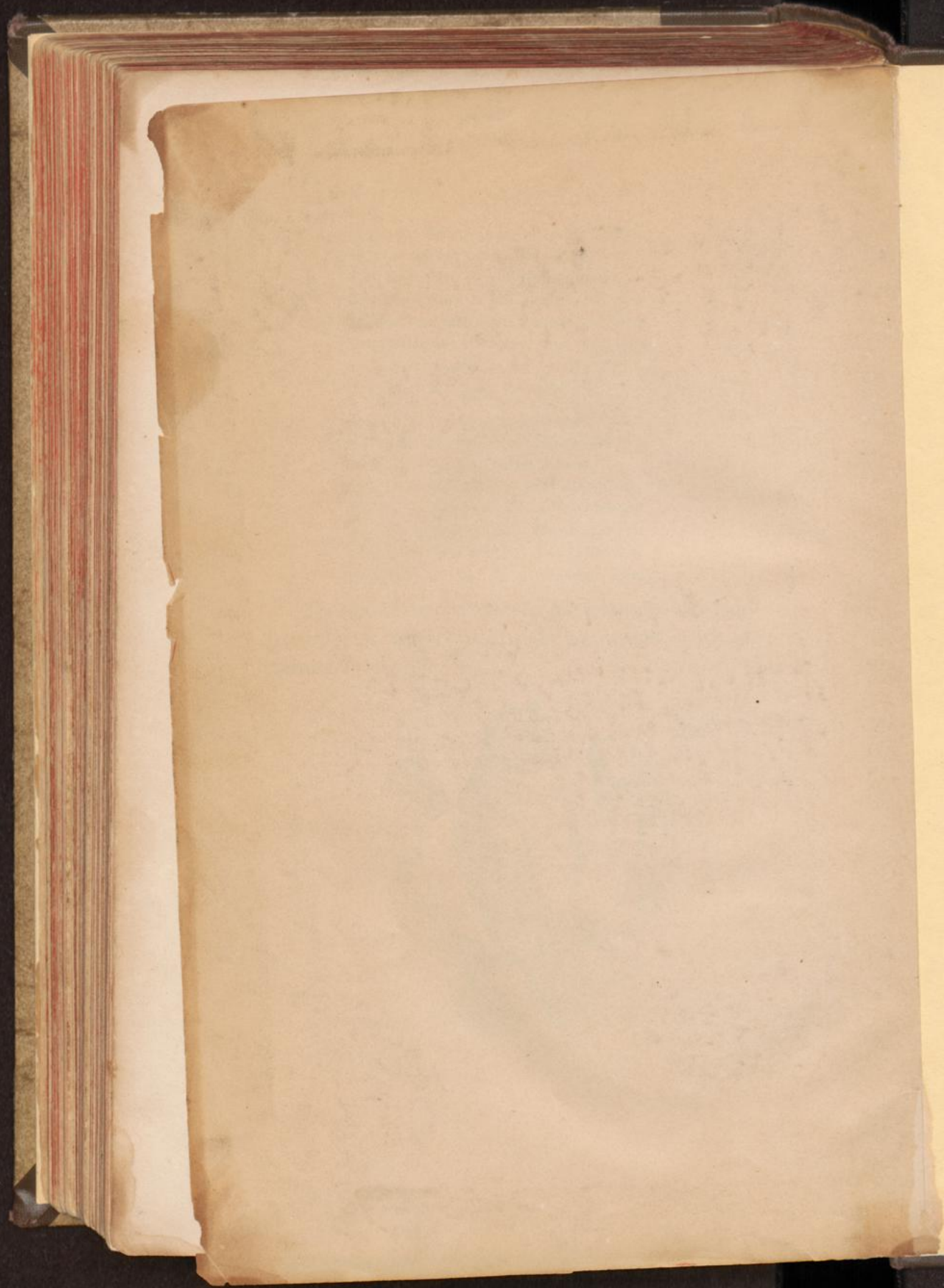
O weh des Armen! Kurz war sein Verkehren
 In dieser lust'gen träumerischen Welt.
 Nicht lange sollte diese Täuschung währen,
 Sein neues Reich, er sieht es schon zerschellt.
 Es diente nur, um seinen Schmerz zu mehren,
 Denn Alles, was er schreibt, wird ihm vergällt.
 So liegt er trauernd da auf den Ruinen,
 Weil Kunst und Poesie ihm nicht mehr dienen.

Er liebte sie, die schönsten Creaturen,
 Die Gottes Allmacht in das Dasein rief,
 Er folgte emsig ihren holden Spuren,
 Und dachte ihrer, wenn er wach' und schlief.
 Und dennoch floh'n sie. Weshalb widerfahren
 So herbe Schmerzen ihm? Sie wurzeln tief.
 Da hört' er einen Ruf: Es steht geschrieben:
 „Gott sollst du mehr als die Geschöpfe lieben!“ —

Die drei Männer unterhielten sich noch lange über dieses unerschöpfliche Thema und trennten sich erst spät in sehr gehobener Stimmung.







9/2 be

4040/62